

Neues vom Büchermarkt

Ein neues Napoleonbuch

Napoleon, Wahrheit und Mythos. Von Albert von Guérard. Übers. von Erich Gaezel. Sibyllen-Verlag Dresden.

Dieses Buch bedeutet eine Vereinfachung der Napoleon-Literatur. Es will keineswegs eine neue Biographie Napoleons sein, es will viel mehr als das. Es nimmt die Daten der napoleonischen Geschichte als gegeben an, ebenso den unauslöschlichen Nimbus dieses Namens und stellt dann die Frage: Verbürgen die Tatsachen, die jedermann kennt, auch in vollem Umfang den Nimbus, den jedermann liebt? Liegt keine Ault zwischen den offenen historischen Wunden und ihren Wundkräften? Mit dieser für den Geschichtsforscher sehr wesentlichen Fragestellung geht Guérard an die einzelnen Entwicklungsepochen des Soldaten Napoleons heran, erinnert zum Beispiel daran, daß nicht der große Kors, sondern Bonaparte Carnot 1793 bis 1795 die Armeen geschaffen hat, mit der Napoleon seinen Ruhm begründete, zeigt, welche Rolle die drei Faktoren Ehre, Gewandtheit und Stupidoität im Leben Napoleons spielten. „Sein Genie war das der Reproduktion im archaischen Stil. Nicht der Erfinder, sondern der Ausführer behält beim Publikum den Erfolg ein.“ Das ist die Quintessenz der historischen Studie, die man dank der hervorragenden Darstellung (auch der vorzüglichsten Illustration) von Anfang bis zu Ende mit größter Spannung liest. In keiner tiefergehenden Weise geht Guérard auch auf das Werden und Wachen des Mythos um Napoleon ein und behandelt endlich ausführlich die „Napoleonfrage“ in der französischen Literatur. Er weist geklärt nach, wie der Napoleonismus ein ausgeprochenes Symptom der nationalen Entmutigung ist: Wenn Frankreich militärisch ist, wenn es den Glauben an sich selbst verloren hat, findet es in der Erinnerung an die wunderbare Episode Troja. An jedes geschichtlich fassbare belandete Ereignis legt der Verfasser die kritische Sonde seiner frennen historischen Methode an, deren Subtilität er sich stets völlig bemüht. So ist er zum Beispiel auch mit dem Mythos Napoleons im Bereich der Kunst und der Dichtung, als Posten der Tat und als Professor der Energie“ gehen lassen. Napoleons Leben sei ein Drama des Willens gewesen, den er fünfzig Jahre lang ohne jede terroristische Maßnahme durchgesetzt hat. Dieses vornehmlich aus der Sicht der Geschichte geschriebene Werk wird das Problem Napoleons, obwohl es heute an Aktualität verloren zu haben scheint, sicher in anregendster Weise beeinflussen. —om—

Staat und Volk. Allgemeine und deutsche Staatskunde. Von Dipl. Hdl. Paul Wels, Dresden. Verlag von L. Giesecke, Dresden 1928. — Studienrat Wels hat mit der vorliegenden Staatskunde seinen bis dahin staatsbürgerlichen Veröffentlichungen eine neue hinzu, die man in ihrer übersichtlichen Gestaltung und ihrer präzisen Darstellung als sehr geeignet für Unterrichts- und Selbststudium ansieht. Dieser Bestimmung kommt die methodische Art sehr zum Vorschein, die überall eine positive und gesunde Einstellung zum deutschen Sozialstaat der Gegenwart erkennen läßt. Als besonders wertvoll sei angedeutet, daß der Verfasser auch die außenpolitische Entwicklung Deutschlands durch die sogenannten Friedensverträge und durch Forderungen und Londoner Abkommen in den Grundzügen klar zum Ausdruck gebracht hat. Ein Schlußwortverzeichnis ermöglicht eine gute und sichere Orientierung.

Rufstand und der Weltkonflikt. Von Friedrich Zilene und Graf War Montecassio. Verlag für Kulturpolitik, Berlin. (Herausg. v. Graf Montecassio u. Graf War). — Die vorliegende Schrift ist eine Antwort auf die Memoiren des russischen Außenministers Tolstoj, die unter dem Titel „Zehn schwere Jahre“ in der deutschen Übersetzung ebenfalls im Verlag für Kulturpolitik erschienen sind. Tolstoj ist bekanntlich einer von den Männern, die in dem erdenschweren Weltkrieg 1914 die Fäden der Außenpolitik in Händen hatten. Die Rolle dieses russischen Außenministers beim Friedensbruch war eine besonders einflussreiche. In seinen Memoiren führt Tolstoj sich zurück vor der Geschichte zurück, wobei er die Leiter der Mittelmächte als die „Allesverwahrer“ im Kriegsbildung bezeichnet. Zilene und Montecassio gehen mit den Erinnerungen Tolstoj's sehr und gründlich ins Gericht. Ihre Kritik ist durchaus sachlich, eine Arbeit gründlichen Quellenstudiums und ersten deutschen Geschichtswissenschaft. Zilene behandelt die Vorgeschichte des Weltkrieges, beginnend mit der böhmischen Krise, wobei er der Balkankrise, der Meerengenfrage und dem Problem

Pan-Slavismus und Isolierung der Mittelmächte besondere Kapitel widmet. Montecassio befaßt sich mit den unmittelbaren Ursachen des Kriegsausbruchs, der Krise von 1914, Serajewo, den folgenden Potsdamer Besprechungen, dem Besuch Poincaré in Petersburg, dem österreichischen Ultimatum und den Mobilisationsbefehlen. Wir können uns nicht erinnern, daß das komplizierte, umfangreiche Material dieser Probleme bereits einmal in Gesamtdarstellung der entscheidenden Ereignisse, die zum Ausbruch des Weltkrieges geführt haben, bearbeitet worden wäre, wie hier. Die Schrift ist für Salanow vernehmlich. „Zusammenfassend muß man urteilen“, so schließt Graf Montecassio, „daß unter den vielen Antagonisten gegen Deutschland über den Kriegsausbruch die vorliegende (nämlich Salanow's) wohl am wenigsten der Kritik fähig ist, da sie nicht nur die meisten Ergebnisse einer seit acht Jahren tätigen Forschung ignoriert, sondern sich sogar in Widerspruch setzt zu einem Tagebuche, dessen Aufzeichnungen von Salanow selbst vor knapp zwei Jahren als richtig anerkannt worden sind.“ In diesem Buche wird man eine sehr wertvolle Waffe im Kampfe gegen die Kriegsschuldfrage erblicken dürfen. —om—

Neues Archiv für jüdische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von Wolfram Pippert. (48. Band, 2. Heft.) Verlag Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch-Stiftung. — Besondere Beachtung verdient in diesem neuen Bande ein Beitrag von Oberstaatsarchivar Dr. P. Schöner, Dresden, über „August den Starken und seine jüdischen Biographen“. Der Verfasser geht insbesondere auf das auch von uns schon mehrfach erwähnte Werk des Berliner Historikers Paul Haff über August den Starken ein und stellt es in Vergleich zu Cornelius Gurlitt's unvollständigen Werke. Die geschäftigen Ausführungen gegen Gurlitt stellt Schöner richtig, was auch die oft zu starke preussische Einstellung, die Haff, ohne daß er es will und fühlt, dem geistigen Austausch ideale strenger geschichtlicher Objektivität entgegen und ihm seine unbefangene Auffassung seines Helden ermöglicht. Für die Einstellung Haff's zum Katholizismus findet Schöner selber kein Wort der Milderung. — Wolfram Pippert veröffentlicht einen Aufsatz „Wendisches im Anschluß an D. G. Schmidt's Wendenbuch“. Letzteres wird im wesentlichen anerkannt, nur in einigen wenigen Punkten vertritt Pippert eine abweichende Meinung.

Religiöse Literatur

Engelhardt, Leopold, Neue Wege der Seelenerziehung im Kindergarten. 127 Seiten. Verlagsanstalt Throika Innsbruck-Wien-München. — Die bereits für das letzte Jahr wiederum vorliegenden kindlichen Heftchen bieten uns neben vielen Unterhaltungen doch auch viele Anregungen dar. Sie rufen Gedanken wach über „neue Wege in der Seelenerziehung“, damit nach einem trefflichen Worte des heiligen Clemens Maria Hofbauer (+ 1801 in Wien) in dieser Hinsicht „das Evangelium immer neu predigt werde“ und die weltliche Erziehung und die pädagogischen Bemühungen sich gegenseitig fördern und damit ihnen gedient ist. Die Beiträge sind zum Teil so mächtig, so daß die aufgewandte pädagogische Seelenerziehung im ungeschützten Verhältnis nicht zum priesterlichen Erlöse. Dieses Verhältnis zwischen Arbeit und Erlöse kann, soweit es sich auf die Erziehung Gottes auf den menschlichen Können gründet, heute nur durch eine geistliche Erziehung, nicht durch den einen guten Hirten, sondern nur durch die eine Herde unter Leitung des einen Hirten überwunden werden. Darin lag einst von der menschlichen Seite her das ganze Geheimnis des positiven Missionserfolges begründet, daß dem Weltvolke eine ganze Zahl freiwilliger „Mitarbeiter“ aus den Völkern, meist den Handwerkerkreisen, zur Verfügung stand und das großartigste Missionswerk führte und führte. „Eine Person nach dem Kreislauf des natürlichen und geistlichen Lebens, den wir Fülle nennen, treiben und regulieren; es sind kein Zentrum“, keine Gemeinde in der Gemeinde nach Erlöse der Väter, noch Abenteurer und Nichtakademiker. Nur durch die Einheit der Gemeinde und der alleinigen Wahrheit kann nach paulinischem Vorbild in der Großstadt wie in der Dörflern um die „Glaubigen“ „gerungen“ werden. — In dankenswerter, knapper und klarer Darstellung hat der Wiener Domprediger Engelhardt in seiner Schrift aus seiner Erfahrung recht brauchbare Ratschläge gegeben, vor allem in der grundlegenden Forderung (Seite 8): „Planmäßigkeit in der Arbeit und planmäßige Methoden sind nicht die letzten Ursachen für feierliche Erfolge.“ So ist jeder Planmäßigkeit angebotener Gemeindeglieder mit einem geschulten, eifrigen Staff von Vorkämpfern haben die Darlegungen in überhö-

her Klarheit anzulegen; ein reichhaltiges, sorgfältiges Schriftverzeichnis über die verschiedenen Neuerungen der letzten Arbeitsgebiete befaßt das Buchlein, das wegen seiner fruchtbringenden Gedanken und Ausblicke den Lesenden zum Beruf und auch den Vorkämpfern recht empfohlen werden kann.

Stutella, Fridolin, O. S. M., Kurze Einführung in die liturgische Latein, Germania-Verlag, Berlin 1928. — Um Latein als einer Sprache zu gewinnen, muß man jahrelang, selbst jahrelang, in sie hineinwachen, wie erst schließt die Textfülle der liturgischen Fakultät der Berliner Universität im Hinblick auf die fremdsprachliche Karelle heutiger Abiturienten und Studenten mit diesen Worten deutlich macht. Daher ist sich auch Vater Stutella aller Schwierigkeiten bewußt, die einer knappen Einführung des Liturgischen und des Lateinischen entgegensteht. Mit unerschrockenem Mut hat er sich die er schwereren Aufgabe gewidmet, geleitet von festem Eifer für eine verständnisvolle, nicht nur modische „liturgische Bewegung“, und zwar trotz verschiedener Verluste anderer vor ihm (P. W. L., Zeits.). Die Beschränkung auf die wesentlichen Momente ist mit und so ist ein Erlöse als Lohn für alle Mühen nicht ganz auszuschließen, wenn man sich auch selbst bemühen muß, daß durch einen knappen Abriss von nur 92 Seiten niemals ein Sprachverständnis erreicht werden kann, auch nicht für die Schönheit der liturgischen Sprache, die zugleich einen Einblick in ihr Wesen übt. Auch die reichlich vorhandenen, gedruckte Beiträge des Verfassers im Schlußkapitel seines Buchleins geht bereits ein verständnisvolles, allgemeines Sprachverständnis voraus, das jedoch der eigentlichen nichtakademischen, liturgisch-bewussten „Kommen Seite“ nur sehr selten einen I. Mühe trotz dieser praktischen Schwierigkeiten dem Abfasser doch ein guter Erfolg als Lohn für die liebevolle Mühe des Verfassers Anteil werden aber gleichzeitig doch auch jede sprachliche Verbesserung und aller liturgische Bedürfnisse akademisierender Kreise vermieden werden Dr. Watz.

Vermischtes

Eine Frage an die „Ersten Bibelforscher“.

Die Seite der „Ersten Bibelforscher“ verbreitet überoffen in Deutschland ein Schriftchen „Der Stein ist im Rollen“. Darin ist auch die Rede von der Annahme der Väter, ein anderer Gott zu sein. In einem offenen Briefe richtete P. Albert Müller, S. J. vor 4 Jahren an die Verfasser der Schrift die Aufforderung, auch nur einen einzigen der 20 Väter zu nennen, die sich angehängt habe, „ein anderer Gott zu sein“. Dies können Sie nicht, sonst hätten Sie der Aufforderung längst entsprochen. Trotzdem wird die ungeheuerliche Verleumdung ruhig weiter verbreitet. Wie verträglich diese Unwahrhaftigkeit mit dem Ausspruch der „Ersten Bibelforscher“, „Gottes geweihtes Volk“ zu sein?

ES-Vorort — Hagen.

Am 1. März ist der ES-Vorort von Sauerland-Münster, auf Kaiserplatz in Hagen übergegangen. Es ist dies eine der jüngeren — erst 1920 gegründeten — Verbindungen des ES. Die ES-Verbindung wird in den ersten Augusttagen in Hagen stattfinden. Der Vorortübergang voran ging, wie alljährlich, eine mehrtägige Ansprache aller Amtsträger des Bundes in Münster, am Orte der Schriftleitung der Verbandsschrift „Academia“ und des ES-Vororts. Die 117 Verbindungen des ES zählten zurzeit 7641 Studierende. Im Winterhalbjahr sind 507 Studierende neu eingetreten, im Sommerhalbjahr 879. Über 100 Studierende wählen 17 Verbindungen. Die meisten Verbindungen der deutschen Hochschulstadt sind mit 15 ES-Verbindungen. Die einzige Hochschulstadt ohne ES-Verbindung ist Kjoska, wo aber im Sommer eine Gründung bevorsteht.

Windthorst als Franziskanerlehre.

Als älteste aller Gelehrtenhöfen Deutschlands gilt nach dem Gymnasium Carolinum in Osnabrück. Es ist von dem Kaiser 773 gegründet worden. Diese Ansicht hat auch Ludwig Windthorst behauptet. Er war der Sohn eines Arztes in Osnabrück und ein sehr wilder Junge, der nicht zu lernen wollte. Seine Erzieher erklärten, er könne höchsten Schullehrer werden. Am noch einen letzten Versuch zu machen schickte ihn die Mutter — der Vater war gestorben — nach Osnabrück zum Dompastor Kniebe, seinem Vater. Jetzt bekam Windthorst Freude am Lernen. In Kürze übertrat er alle Prüfungen. Am Carolinum lernten damals fünf Väter aus der lateinischen Franziskanerprovinz. Windthorst hat später oft gesagt: Das ist im Glauben treu geblieben bin, verdaute ich dem guten Religionsunterricht am Carolinum. Er geübte überaus in den ersten Altarlektionen der Anstalt. Der Franziskanerlehre ist sein Leben lang den Lehren überaus dankbar gewesen.

Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. Hermann Zedler, Dresden. Für den literarischen Teil und das Feuilleton: Dr. Max Domagala, Dresden. Für Anzeigen: Kurt Voss, Dresden.

Das Majorat

Eine Erzählung von E. L. Hoffmann.

(21. Fortsetzung.)

Da saßen nun beide beim hellroten Kaminfeuer an dem großen Tische, A. mit der Feder in der Hand, die Summen notierend und dem Rechner des Majoratsbehörden berechnend, dieser mit aufgeschlagenem Buch in die gewichtigen Dokumente. Keiner wußte das dumpfe Rauschen der See, das Anglischer der Wägen, die das Unwetter verdrängend im Hin- und Herbewegen an die Fensterhebel schlugen, keiner achtete des Sturms, der um Mitternacht heraufgekommen in wildem Toben das Schloß durchlachte, so daß alle Fensterhaken in den Kaminen, in den engen Gängen erwachten und widerlich durcheinander pfeifen und heulen.

Als endlich nach einem Windstöße, nach dem der ganze Bau erdröhnte, plötzlich der ganze Saal im düstern Feuer des Kaminrotes leuchtete, rief A.: „Ein böses Wetter!“ — Der Freiherr, ganz verhaft in die Aussicht des Reichthums, der ihm zugefallen, erwiderte gleichgültig, indem er mit zufriedenen Lächeln ein Blatt des Einkommensbuches umschlug: „In der Tat, sehr hübsch.“

Über was fuhr er von der eiligen Feind des Schreckens berührt in die Höhe, als die Tür des Saales aufbrach, und eine bleiche, gelbgesichtige Gestalt sichtbar wurde, die den Tod im Antlitz hinein schickte. Daniel, den B. so wie jedermann in tiefer Fremdheit ohnmächtig daliegend, nicht für fähig hielt ein Wort zu rufen war es, der ahnungslos von der Wandbühne befallen, seine nächtliche Wanderung begann.

„Was hast du, Daniel?“ rief der Freiherr den Alten an, als dieser nun aber unter erstickten Zeichen der Todesangst an der Wand kroch, da sah den Freiherrn dieses Entsetzens. Welch im Gesicht wie der Tod, mit emporengerücktem Haar, langsam er auf, schritt in dörrerlicher Fassung auf den Alten und rief mit harter Stimme, daß der Saal erdröhnte: „Daniel! — Daniel! — was machst du hier zu dieser Stunde!“

Da ließ der Alte jenes grauenvolle, heulende Gewimmer aus, gleich dem Todeslaut des getroffenen Tieres, wie damals, als ihm Wolfgang Gold für seine Treue bot, und sank zusammen. A. rief die Bedienten herbei, man hob den Alten auf, alle riefen, ihn zu befehlen, waren verzweckelt. Da schrie der Freiherr wie außer sich: „Der Gott! — Der Gott! Habe ich denn nicht gehört, daß Nachtwandler auf der Stelle des Todes sein können, wenn man sie

beim Namen ruft? — Ja! — Ja Unglückseliger — ich habe den armen Greis erlöset!“ — Zeit meines Lebens habe ich keine ruhige Stunde mehr!“

B., als die Bedienten den Leichnam fortgetragen und der Saal leer geworden, nahm den immerfort sich auflegenden Freiherrn bei der Hand, führte ihn in tiefen Schreien vor die zuemauerte Tür und sprach: „Der hier tot zu Ihren Füßen niederfall, Freiherr Roderich, war der verruchte Mörder Ihres Vaters!“

Als läch er Geistes der Hölle, horchte der Freiherr den B. an. Dieser fuhr fort: „Es ist nun wohl an der Zeit, Ihnen das glückliche Geheimnis zu enthüllen, das auf diesem Unhold lastete, und ihn, den Feind der Bedienten, in den Stunden des Schlafes umtrieb. Die ewige Nacht ließ den Sohn Mache nehmen an dem Mörder des Vaters. — Die Worte, die Sie dem entsetzten Nachtwandler in die Ohren donnerten, waren die letzten, die für unglücklicher Vater sprach!“

Verdummt, unfähig ein Wort zu sprechen, hatte der Freiherr neben B., der sich vor den Kamin setzte, Platz genommen. A. fing mit dem Anhalt des Aufschlusses an, den Hubert für B. zurückgelassen, und den er erst nach Freisetzung des Testaments entriegeln sollte.

Hubert knigte sich mit Ausdrücken, die von der tiefsten Reue zeugten, des unerlöschlichen Hasses an, der in ihm gegen den älteren Bruder Wurzel faßte von dem Augenblick, als der alte Roderich das Majorat gestiftet hatte. Jede Waise war ihm entfallen, denn wäre es ihm auch gelungen, auf häßliche Weise den Sohn mit dem Vater zu entwöhnen, so blieb dies ohne Wirkung, da Roderich selbst nicht ermächtigt war, dem ältesten Sohne die Rechte der Erbfolge zu entreißen, und es, wachte sich auch sein Herz und Sinn sonst von ihm ab, doch noch seinen Grundbesitz nimmermehr geben hätte. Erst als Wolfgang in Genuß des Lebensverhältnisses mit Julien von St. Val gekommen, glaubte Hubert den Bruder verderben zu können. Da fing die Zeit an, in der er im Einverständnis mit Daniel auf heimliche Weise den Alten zu Entschlüssen nötigen wollte, die den Sohn zur Verweisung bringen mußten.

Er wußte, daß nur die Verbindung mit einer der ältesten Familien des Vaterlandes nach dem Sinne des alten Roderich den Glanz des Majorats auf ewige Zeiten begründen konnte. Der Alte hatte diese Verbindung in den Geheften gelesen, und jedes freventliche Verbrechen der Konstellation konnte nur Verderben bringen über die Stiftung. Wolfgang's Verbindung mit Julien erschien in dieser Art dem Alten ein verbrecherisches Attentat, wobei Verhältnisse der Macht geriet, die ihn begehenden im irdischen Beginnen, und jener Anstalt, Julien, die wie ein dämonisches Prinzip sich ihm entgegenwarf, zu verderben, gerechtfertigt.

Hubert kannte des Bruders an Wahnwitz freisende Liebe zu

Julien, ihr Verlust mußte ihn elend machen, vielleicht töten, und nun so lieber wurde er tätiger Helfershelfer bei den Plänen des Alten, als er selbst sträfliche Rettung zu Julien gesucht und sie für sich zu gewinnen hoffte.

Eine besondere Schingung des Himmels wollte es, daß die wichtigsten Anschläge an Wolfgang's Entschlossenheit scheiterten, ja daß es ihm gelang, den Bruder zu täuschen. Für Hubert blieb Wolfgang's wirklich wolligene Ehe, sowie die Geburt eines Sohnes ein Geheimnis. Mit der Vorbereitung des nahen Todes kam dem alten Roderich zugleich der Gedanke, daß Wolfgang jene ihm heimliche Hilfe gebietet habe; in dem Briefe, der dem Sohne besah, an bestimmten Tage nach A. bitten zu kommen, um das Majorat anzutreten, dachte er ihm, wenn er nicht jene Verbindung gestrichen werde. Diesen Brief verbrannte Wolfgang bei der Leiche des Vaters.

Am Hubert schrieb der Alte, daß Wolfgang Julien geheiratet habe, er werde aber diese Verbindung gerechen. Hubert hielt dies für die Einbindung des träumerischen Vaters, erbrach aber nicht wenig, als Wolfgang in A. bitten selbst mit dieser Freimütigkeit die Ahnung des Alten nicht allein bestätigte, sondern auch hinzufügte, daß Julie ihm einen Sohn geboren, und daß er nun in harter Art Julien, die ihm bis jetzt für den Kaufmann Wort aus W. gestrichelt, mit der Nachricht seines Todes und seines reichen Nachlasses hoch erfreuen werde. Selbst wollte er ihn nach Genf, um das alte Rechte Weib zu holen.

Noch ehe er diesen Entschluß ausführen konnte, ereilte ihn der Tod. Hubert verständig sorglich, was ihm von dem Väter ein Teil in der Ehe mit Julien erzeugten Sohnes bekannt und rief so das Majorat an sich, das diesem gehörte.

Doch nur wenige Jahre waren vergangen, als ihn tiefe Reue ergriff. Das Schicksal wachte ihm an seine Schuld an Hubert's Weib durch den Haß, der zwischen seinen beiden Söhnen mehr und mehr hervorkam. „Du bist ein armer, dürrer Schmeißer“, rief der älteste, ein zwölfjähriger Knabe, zu dem jüngeren, „aber ich werde, wenn der Vater stirbt, Majoratsherr von A.“ sitzen, und du mußt du demütig sein und mir die Hand lassen, wenn ich die Hand geben soll zum neuen Hof.“ — Der jüngere, in volle Wut gesetzt über des Bruders höhnenen Stolz, warf das Messer, das er gerade in der Hand hatte, nach ihm hin und trat ihm beinahe zum Tod.

Hubert, großes Unheil fürchtend, schickte den jüngeren fort nach Petersburg, wo er später als Offizier unter Swarow unter die Franzosen lockt und blieb. Vor der Welt das Geheimnis seines unerbittlichen, betrügerischen Wesens fand zu tun, davon hielt ihn die Scham, die Schande, die über ihn gekommen, zurück, aber entgegen wollte er dem verhängnisvollen Väter seinen Großsohn mehr (Zitiert nach).